

„Lesben und Schwule gegen faschistische Gewalt“

Queere Bewegungen und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre in Berlin und Ostdeutschland

Paula Kreutzmann

„Die Bomberjacken stürmten die Tanzfläche. Dort stand, einem Leuchtturm gleich, ein Transvestit, im ausladenden Fummel und mit großem, rotem Schwingerhut. Sie wollten auf ihn einprügeln, zögerten aber feige, denn er hatte sich inzwischen ebenfalls mit einer Zaunlatte bewaffnet, war von gleißendem Scheinwerferlicht umhüllt und brüllte die Meute an: ‚Warum seid ihr so brutal?‘ Das wiederholte er zweimal, und plötzlich blieben sie stehen, blickten sich verwirrt an. Jemand rief: ‚Die Bullen kommen‘, und die Jungnazis stoben auf und davon wie eine Herde in Panik geratenes Vieh.“¹

Diese bildhafte Beschreibung des Neonazi-Angriffs auf das Schwul-Lesbische Frühlingsfest in Berlin-Mahlsdorf am 25. Mai 1991 aus Charlotte von Mahlsdorfs (1928–2002) Autobiografie bringt uns direkt zum Thema dieses Beitrags: der Gegenwehr auf rechte Gewalt zu Beginn der 1990er-Jahre. Der von Mahlsdorf beschriebene Angriff reihte sich in eine Vielzahl von Attacken auf Orte queeren² Lebens seit dem Herbst 1989 in Deutschland – und insbesondere in Ostdeutschland – ein.³ Der Anstieg rechter Gewalttaten blieb jedoch nicht unbeantwortet: Aus der queeren Bewegung heraus wurden Demos gegen rechte Gewalt organisiert, in Bewegungszeitschriften darüber berichtet und neue Zusammenhänge gegründet, insbesondere derjenigen, die sowohl von

- 1 Charlotte von Mahlsdorf: Ich bin meine eigene Frau. Ein Leben, 7. Aufl., St. Gallen/Berlin 1995, S. 7 f. Ich danke Caspar Rehlinger für den Hinweis auf diese Quelle.
- 2 Wohlwissend, dass sich die wenigsten historischen Akteur*innen zu diesem Zeitpunkt als „queer“ bezeichneten, nutze ich hier den Begriff, um nicht-heterosexuelle und gendernonkonforme Subjektpositionen und Praktiken zu benennen.
- 3 Für Berlin: Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Hrsg.): Gewalt gegen Schwule, Gewalt gegen Lesben. Ursachenforschung und Handlungsperspektiven im internationalen Vergleich, Berlin 1992.

Queerfeindlichkeit als auch von Rassismus betroffen waren. Akteur*innen der queeren Bewegung entwickelten eigene Strategien des Selbstschutzes, weil sie sich auf die staatlichen Strukturen – insbesondere auf die Polizei – nicht verlassen konnten.⁴

Nach einem Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu Gegenstrategien queerer Akteur*innen auf rechte Gewalt in den 1990er-Jahren werde ich anhand verschiedener Quellen die Strategien, Ideen aber auch die Fehlschlüsse queerer Bewegungen in der Auseinandersetzung mit der rechten Gewalt der 1990er-Jahre darstellen. Die Quellen – Zeitungsartikel, Texte aus queeren Bewegungszeitschriften und Demonstrations-Plakate – rücken zweierlei Ereignisse in den Vordergrund: den Angriff auf das Schwul-Lesbische Frühlingsfest in Mahlsdorf am 25. Mai 1991 und das Pogrom in Rostock-Lichtenhagen Ende August 1992.

Die rechten Gewalttaten der 1990er-Jahre waren rassistisch, antisemitisch, antiziganistisch, sozialdarwinistisch, ableistisch und queerfeindlich motiviert. Weiterhin richtete sich die Gewalt auch gegen alternativ orientierte Jugendliche, Antifaschist*innen und linke Personen. Die Gruppe der Betroffenen sollte dabei grundsätzlich nicht als homogene Gruppe verstanden werden, da beispielsweise rassistische Motive der Täter*innen häufiger zu tödlichen Gewaltverbrechen führten.⁵ Ina Röder Sissoko, die seit Ende der 1980er-Jahre in Dresdner Lesbengruppen aktiv war, erzählte in einem Zeitzeug*innengespräch, dass sie bereits 1988 die rassistische Gewalt als lebensbedrohlicher empfand als all die Anfeindungen, die sie aufgrund ihres Lesbisch-Seins erfuhr: „Mein tagtägliches Leben war gefährdet dadurch, dass ich Schwarz bin und nicht dadurch, dass ich lesbisch bin.“⁶ Neben ihrem Aktivismus in der FrauenLesben-Bewegung

- 4 Die Gruppe Queer Nation Berlin organisierte im Oktober 1992 eine Informations- und Diskussionsveranstaltung über Ansätze und Perspektiven einer „lesbischen-schwulen antifaschistischen“ Analyse und Gegenwehr. Abbildung, in: Gabriele Dennert u. a. (Hrsg.): *In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin 2007, S. 321. Zur Untätigkeit der (ostdeutschen) Polizei bei rechter Gewalt siehe auch: Patrick Wagner: „Smooth-Policing“ gegen rechte Gewalt. Die Polizei in den ersten Jahren der ostdeutschen Transformation, in: Till Kössler/Janosch Steuer (Hrsg.): *Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre*, Bonn 2023, S. 156–174.
- 5 Amadeu Antonio Stiftung: *Todesopfer rechter Gewalt*, <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/todesopfer-rechter-gewalt/> [9. 3. 2026].
- 6 Ina Röder Sissoko/Suza Husse: „Longing is my Favorite Material for Engaging Holes“. Ina Röder Sissoko und Suza Husse im Gespräch, in: Elske Rosenfeld/Suza Husse (Hrsg.): *Wildes Wiederholen, Material von unten. Dissidente Geschichten zwischen DDR und pOstdeutschland*, Berlin 2019, S. 310–322, hier S. 311.

Dresdens, gründete sie Anfang der 1990er-Jahre eine gemischtgeschlechtliche Gruppe für Schwarze⁷ Menschen. Diese Gruppe bot einen neuen Möglichkeitsraum, um über Schwarze Identität zu sprechen, sich gegenseitig zu empowern und „ganz viel praktische Lebenshilfe“⁸ in Form von Selbstverteidigungskursen und Notfalltelefonen zu leisten.

Eine historische Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der rechten Gewalt der 1990er-Jahre auf queere Szene, Bewegung und Subkultur und deren Gegenwehr ist eine Forschungslücke, die ich unter anderem in meiner Promotion zu queeren Bewegungen und Demokratisierung in Ostdeutschland und Berlin in der Transformationszeit (1989–1999) schließen möchte. Der folgende Beitrag versteht sich daher als ein erster Einblick in meine bisherige Forschung.

Zum Forschungsstand und seinen Leerstellen

Die rechte Gewalt der 1990er-Jahre, insbesondere im Osten Deutschlands, füllt spätestens seit dem 2019 viral gegangenen Hashtag „Baseballschlägerjahre“⁹ die Feuilletons und Bücherregale¹⁰ und ist Thema verschiedener Podcastproduktionen.¹¹ In den seltensten Fällen sind dabei die Erlebnisse queerer Personen Inhalt der Auseinandersetzungen. Dabei belegen sowohl zeitgenössische Untersuchungen als auch heutige Dokumentationen und Zeitzeug*innengespräche, dass queere Menschen zu den Betroffenen zählten.¹²

7 Schwarz wird als politische Selbstbezeichnung großgeschrieben.

8 Ebenda.

9 Klaus Neumann: Blumen und Brandsätze. Eine deutsche Geschichte 1989–2023, Bonn 2024, S. 199.

10 Johannes Schütz analysiert die „Gewalt der Vereinigung“ in biografischen Erzählungen (u. a. Manja Präkels Roman „Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß“). Johannes Schütz: Wenn Heimat Angst macht. „Gewalt der Vereinigung“ in biografischen Erzählungen, in: Zeitgeschichte online, 21. 5. 2021, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/wenn-heimat-angst-macht> [10. 3. 2026]

11 Z. B. Hendrik Bolz/Don Pablo Mulemba: Springerstiefel – Fascho oder Punk, MDR/ACB Stories 2023; Aktionsbündnis Brandenburg/Opferperspektive e. V.: Brandenburger Baseballschlägerjahre. Gespräche zu Rassismus, rechter Gewalt und Solidarität in den 1990er Jahren, 2023.

12 Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Gewalt gegen Schwule; Jens Uhle: Jugendgewalt gegen Schwule. Eine Studie zu psychosozialen Faktoren bei Tätern (Projektbericht), in: Kulturinitiative '89 e. V./Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität

Neben der fehlenden popkulturellen Auseinandersetzung gibt es bisher auch keine umfassende Analyse der rechten Gewalt gegen queere Menschen in den 1990er-Jahren – geschweige denn ihrer Gegenwehr.¹³ Die zeitgeschichtliche Forschung zu rechter Gewalt beschäftigt sich vor allem mit der rassistischen Dimension und rückt dabei in den letzten Jahren die Perspektiven der Betroffenen und ihre Gegenwehr in den Fokus.¹⁴ Mit diesem Artikel soll ein Beitrag dazu geleistet werden, auch die queerfeindlichen Dimensionen der rechten Gewalt der 1990er-Jahre zu erfassen.

Zu den wenigen Auseinandersetzungen zählt das Buch „Nicht die Ersten. Bewegungsgeschichten von Queers of Color in Deutschland“ (2024), herausgegeben von der*dem Politikwissenschaftler*in Tarek Shukrallah. Shukrallah versammelt darin verschiedene Beiträge, die die Anfangsmomente queerer BIPoC-Bewegungen¹⁵ in Deutschland in den 1990er-Jahren abbilden. Weiterhin analysiert Shukrallah die Folgen des Mauerfalls für Queers of Color und stellt die These auf, dass die *weiße*¹⁶ Homosexuellenbewegung beziehungsweise der Schwulenverband (später: Lesben- und Schwulenverband Deutschland) einen „Marsch durch die Institutionen“ vollzogen habe, während queere Menschen of Color rassistische Angriffe erlebten und aus *weißen* schwul-lesbischen Zusammenhängen ausgeschlossen wurden.¹⁷

In den auf episodischen Interviews beruhenden Porträttexten von Akteur*innen aus Queer-of-Color-Zusammenhängen kommt auch Birol Işık, Mitbegründer

zu Berlin: *Differente Sexualitäten*, Berlin 1995, S. 257–273; Thomas Billstein: *Kein Vergessen: Todesopfer rechter Gewalt in Deutschland nach 1945*, Münster 2020.

- 13 Die gegenwärtige rechte Gewalt gegen Frauen und queere Personen analysieren Johanna Sigl und Juliane Lang: *Frauen- und Queerfeindlichkeit in rechtem Gewalthandeln*, in: Denise Bergold-Caldwell u. a. (Hrsg.): *Pädagogik und Geschlecht als Gegenstand politischer Kämpfe*, Leverkusen 2025, S. 43–54.
- 14 Exemplarisch dafür: Massimo Perinelli/Lydia Lierke: *Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*, Berlin 2020; Kössler/Steuwer, *Brandspuren*; Carsta Langner/Claudia Pawlowitsch/Nick Wetschel: *Den Baseballschlägern entgegen (halten). Migrantische Selbstorganisation nach 1989/90*, in: *Querfeld. Das Jahresmagazin des Sächsischen Flüchtlingsrates 2021*, S. 89–93.
- 15 BIPoC bedeutet Black, Indigenous, People of Color und ist eine politische Selbstbezeichnung von und für Menschen mit Rassismuserfahrungen.
- 16 Mit „weiß-Sein“ ist in diesem Text eine privilegierte gesellschaftliche Positionierung innerhalb des Herrschaftsverhältnisses Rassismus gemeint.
- 17 Tarek Shukrallah: *Wir haben Geschichte(n). Lehren aus queeren BIPoC Bewegungsgeschichten*, in: Die*rs. (Hrsg.): *Nicht die Ersten. Bewegungsgeschichten von Queers of Color in Deutschland*, Berlin/Hamburg 2024, S. 26–50, hier S. 26.

der Berliner Initiative Schwule Internationale, zu Wort, der deren Entstehung 1991 rückblickend als „eine Reaktion auf die Baseballschlägerjahre“¹⁸ bezeichnet. Schwule und lesbische Migrant*innen gründeten im Februar 1991 diese Gruppe aufgrund geteilter Rassismuserfahrungen in der deutschen Nachwendegesellschaft und innerhalb der queeren Community. Sie wählten den Namen Schwule Internationale bewusst in Anlehnung an die Sozialistische Internationale, um damit zu verdeutlichen, dass sie „politisch in der Linken beheimatet waren“¹⁹. Die Gruppe positionierte sich öffentlich gegen die rassistische Stimmung in Deutschland und bot verschiedene Unterstützungsstrukturen für Queers of Color und migrantische queere Menschen an. Mit der Schwulen Internationale sollte „eine Alternative zur auf Hochglanz polierten schwul-lesbischen Konsumgesellschaft“²⁰ entstehen.

Shukrallah kommt bezüglich der Schwulen Internationale zu dem Schluss, dass sie „innerhalb des politischen Spannungsfeldes zwischen schwulem Integrationismus und der Zuspitzung rassistischer Gewalt in Deutschland versucht habe, eine Position zu ergreifen, die die Nähe der erfolgreichen schwul-lesbischen Bürgerrechtsbewegungen suchte, gleichwohl aber antirassistische Politiken in den Vordergrund stellte.“²¹

Im „Standardwerk“ zur Lesbenbewegung in Deutschland „In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“ befindet sich ein Artikel, der sich mit antirassistischen, lesbischen Bewegungen der 1990er-Jahre befasst. Darin werden auch die Debatten auf dem Lesben Frühlingstreffen (LFT) 1993 in Freiburg nachgezeichnet. Zeitgleich mit dem Treffen verübten Nazis den rassistisch motivierten Brandanschlag in Solingen auf das Haus der Familie Genç, bei dem fünf Mädchen und Frauen ermordet wurden. Das LFT entschied sich dazu, eine Solidaritätsdemonstration durchzuführen – allerdings nicht ohne rassistische Ausfälle einiger *weißer* Teilnehmerinnen in der vorausgehenden Diskussion, die zur Abreise migrantischer Teilnehmerinnen führten.²²

18 Birol Işık: „Wir mussten uns positionieren“, in: Tarek Shukrallah, Nicht die Ersten, S. 91–109, hier S. 97.

19 Ebenda.

20 Ebenda, S. 99.

21 Shukrallah, Wir haben Geschichte(n), S. 41.

22 Simone Fischer: Lesbisch-feministischer Rassismus und Antirassismus in den 90er Jahren, in: Gabriele Dennert u. a., In Bewegung bleiben, S. 310–316, hier S. 313.

Angriff auf das Frühlingsfest

„Lesbisch-Schwules Fest überfallen“²³ – diese Schlagzeile in der Taz vom 27. Mai 1991 verdeutlichte ein neues Ausmaß rechter Gewalt gegen queere Personen. Das Lesbisch-Schwule Frühlingsfest fand am 25. Mai 1991 im Gründerzeitmuseum, einem schon zu DDR-Zeiten beliebten Treffpunkt der queeren Bewegung in Berlin-Mahlsdorf statt. Der Berliner Sonntags-Club²⁴ hatte die Feier organisiert, um mit den Eintrittsgeldern die International Lesbian and Gay Association zu unterstützen.²⁵

In den Berliner Tageszeitungen liest man davon, dass am späten Abend circa 70 rechte, meist junge Männer die Gäste auf brutalste Weise attackierten: Mit Eisenstangen und Knüppeln schlugen sie auf die ungefähr 500 Anwesenden ein und verletzten mehrere Personen mit Gaspistolen.²⁶ Außerdem steckten sie auf dem angrenzenden Recyclinghof einen riesigen Berg aus Papier und Pappe in Brand, was zu einem stundenlangen Einsatz der Feuerwehr führte.²⁷

Zwar reihte sich dieser Angriff in eine Vielzahl rechter Attacken auf queere Orte ein, stach jedoch aufgrund seiner Brutalität und des organisierten Vorgehens deutlich hervor. Dies ist mit Sicherheit ein Grund dafür, dass in Berliner Zeitungen zahlreiche Presseberichte folgten. Schnell wurden verschiedene Forderungen laut, wie man solchen Angriffen zuvorkommen könne. In einem Gast-Kommentar der Berliner Zeitung, verfasst von zwei Aktivisten des Vereins für homosexuelle Aufklärung,²⁸ verlangten die Autoren nach mehr Bildungsarbeit und Aufklärung an Schulen zu Homosexualität. Die Autoren waren der Überzeugung,

23 Lesbisch-schwules Fest überfallen, in: Taz, Ausgabe D-Ost, 27. 5. 1991. Auf die folgenden Zeitungartikel stieß ich zuerst im Archiv des Schwulen Museums Berlin. In der Sammlung „Charlotte von Mahlsdorf“ befindet sich in der Kiste Nr. 3 eine Mappe zum Frühlingsfest 1991, in der die anschließende Berichterstattung dokumentiert wurde.

24 Der Sonntags-Club entstand 1986 als informelle Gruppe von Lesben und Schwulen in Berlin Mitte. Heute ist der immer noch existierende Club im Prenzlauer Berg zu finden. Ursula Sillge, eine der Mitbegründerinnen, berichtete in verschiedenen Publikationen über die Arbeit des Sonntags-Clubs zu DDR-Zeiten. Ursula Sillge: Damals war’s – ein Rückblick auf Bedingungen und Strukturen der lesbisch-schwulen Bewegung in der DDR, in: Denert u. a., In Bewegung bleiben, S. 105–108.

25 Gisela Schunk: Charlotte von Mahlsdorf, in: Jens Dobler und Sonntags-Club (Hrsg.): Verzaubert in Nord-Ost. Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee, Berlin 2009, S. 186–192, hier S. 190 f.

26 Lesbisch-schwules Fest überfallen.

27 Ebenda.

28 Bisher konnte ich keine weiteren Informationen zu diesem Verein finden.

dass „in der ach so aufgeklärten Jugend“²⁹ Vorurteile gegenüber Homosexuellen bestünden, die dann zu solchen Ereignissen führten. Ihre Kritik betraf auch den Berliner Senat, der mit seiner „homofeindlichen Schulgesetzgebung“³⁰ dafür Sorge, dass schwul-lesbische Initiativen keine Bildungsangebote an Berliner Schulen durchführen durften. Sie forderten den Senat dazu auf, die Bildungsarbeit des Vereins Lambda³¹ nachhaltig zu sichern, damit weiterhin Unterrichtsstunden zu Homosexualität durchgeführt werden könnten.

Diese Forderung lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Autoren die Angriffe von rechts als ein „Jugendproblem“ interpretierten. Die Historiker Till Kössler und Janosch Steuer haben in „Gewalttaten, Gewaltdeutungen. Historische Perspektiven auf die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre“ die verschiedenen Antworten auf die Frage nach den Ursachen der Gewalt herausgearbeitet. Die rechte Gewalt als ein Problem der Jugend zu begreifen, war – neben „ostdeutsches Problem“³², „Folge der Asylpolitik“³³ und „Ergebnis des Rechtsextremismus“³⁴ – eine der damaligen Gewaltdeutungen: „Rechte Gewalt wurde dabei als Ausdruck jugendlicher ‚Orientierungslosigkeit‘ und ‚Frustration‘ in einer krisenhaften Moderne begriffen, die soziale Bindungen zerstöre und Jugendlichen Lebenschancen verwehre.“³⁵ Dieser Ansatz zur Erklärung der Gewalt, stieß aus zwei Gründen auf große Zustimmung: Einerseits bot er die scheinbar einfache Lösung, dass man dieser Jugendgewalt durch sozialarbeiterische und pädagogische Mittel habhaft werden könne. Andererseits konnte dadurch ein gesellschaftliches Problem auf die junge Generation übertragen werden, was eine Entlastung für die restliche Gesellschaft darstellte.³⁶ Die Autoren des Gast-Kommentars schienen sich mit ihrer Forderung nach mehr pädagogischen Maßnahmen an Schulen ebenjener Gewaltdeutung anzunehmen.

29 Henrik Kinnemann/Heiko Unterstab: Lesben und Schwule in die Schule? Unterricht über Homosexualität soll Vorurteile abbauen helfen, Berliner Zeitung, 30. 5. 1991.

30 Ebenda.

31 Das Jugendnetzwerk Lambda e. V. gründete sich Anfang 1990 in der DDR und existiert bis heute. Seit der Gründung setzt sich der Verein für junge queere Menschen ein. Uwe Zobel: Das Lambda-Sommercamp 1990, in: Die Andere Welt 1990, H. 7, S. 17.

32 Till Kössler/Janosch Steuer: Gewalttaten, Gewaltdeutungen. Historische Perspektiven auf die rechte Gewalt der frühen 1990er Jahre, in: dies., Brandspuren, S. 24–48, hier S. 30.

33 Ebenda, S. 31.

34 Ebenda, S. 34.

35 Ebenda, S. 33.

36 Ebenda, S. 34.

Kritik an dieser Perspektive übten auch Zeitgenoss*innen, wie eine Leserin der „Berliner Zeitung“, die in einem Leser*innenbrief schrieb, dass es sich bei den rechten Angreifern – handelten sie nun rassistisch und/oder queerfeindlich motiviert – nicht „nur“ um irgendwelche unaufgeklärten Jugendlichen³⁷ handle. Stattdessen müsse die rechte Gewalt als ein gesamtgesellschaftliches Problem erkannt werden, für dessen Bearbeitung alle einbezogen werden müssten. Die Leserin kritisierte weiterhin die unausgewogene Berichterstattung über rechte Gewalt. Ihr fiel auf, dass über den Angriff in Berlin-Mahlsdorf sehr viel geschrieben wurde, wohingegen die Tageszeitungen nur selten „zu Überfällen auf AusländerInnenwohnheime“³⁸ informierten.

Doch dieser Angriff wurde nicht nur medial diskutiert, sondern auch auf der Straße und innerhalb der queeren Bewegungen. Am sichtbarsten war wohl die Demonstration „Lesben und Schwule gegen faschistische Gewalt“, die am 7. Juni 1991 in Berlin stattfand. Das Plakat zur Demonstration zeigt ein von rosa Winkel³⁹ und Doppelaxt⁴⁰ zerschlagenes Hakenkreuz. Den Aufruf zur Demonstration unterstützten 33 verschiedene queere Initiativen, Medien und Treffpunkte, darunter auch das Schwule Überfalltelefon, das Jugendnetzwerk Lambda und die Schwule Internationale. Auf dem Plakat heißt es außerdem: „Auch unsere heterosexuell veranlagten MitbürgerInnen sind wärmstens aufgerufen: Laßt den Kaffee, laßt die Sahne kommt herunter, schwenkt die Fahne!“⁴¹

Die Demo hatte ihren Auftakt am Alexanderplatz, anschließend fuhren die Demonstrant*innen gemeinsam mit der S-Bahn bis zum S-Bahnhof Warschauer Straße und zogen von dort bis zum Bahnhof Lichtenberg, wo eine Abschlusskundgebung stattfand.⁴² Sowohl die „Taz“ als auch der „Berliner Kurier“ berichteten in einer Kurzmeldung von dieser Demonstration. Interessant ist dabei, dass zwei völlig verschiedene Versionen derselben Demonstration erzählt wurden:

37 Wellen der Empörung plötzlich so hoch, Berliner Zeitung, 9. 6. 1991.

38 Ebenda.

39 Schwule Männer, die in der Zeit des Nationalsozialismus aufgrund ihrer Homosexualität verfolgt und in Konzentrationslagern inhaftiert wurden, mussten auf ihrer Häftlingskleidung einen rosa Winkel tragen. Dieses Symbol eigneten sich schwule Aktivisten in den 1970er-Jahren wieder an.

40 Die Doppelaxt bzw. Labrys ist ebenso seit den 1970er-Jahren ein Symbol der Lesbenbewegung.

41 Plakat Lesben und Schwulen-Demo, Deutschland 1991, A2, Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e. V., Demo 6/Grü.

42 Ebenda.

Während die „Taz“ nur von „mehreren Hundert“⁴³ Teilnehmenden schrieb und davon berichtete, dass bis zum Ende der Demonstration alles friedlich blieb, zählte der „Berliner Kurier“ etwa 4000 Teilnehmer*innen und berichtete von Handgreiflichkeiten zwischen „Homos und Rechten“⁴⁴ am Bahnhof Lichtenberg.⁴⁵

Der Bahnhof Lichtenberg wurde sehr bewusst als Ort für die Abschlusskundgebung genutzt. Lichtenberg galt als Neonazi-Kiez, der S-Bahnhof als beliebter Neonazi-Treffpunkt. Erst ein Jahr zuvor besetzten Neonazis ein Haus in der Weitlingstraße und konnten dort legalisiert bleiben, bis sie es Mitte der 1990er-Jahre freiwillig räumten.⁴⁶ Ganz bewusst nun dahin zu gehen, wo sich vermutlich auch die Angreifer vom 25. Mai 1991 aufhielten, deutete ich als eine konfrontative Maßnahme und damit als Gegenwehr auf die rechte Gewalt.

In der anschließenden Berichterstattung zum Angriff auf das Schwul-Lesbische Frühlingsfest in Mahlsdorf wurde von Seiten der Feiernden das Vorgehen der Polizei kritisiert: Die Polizist*innen trafen zu spät ein und konnten lediglich die Personalien von zwei Angreifern feststellen.⁴⁷ Weil die Organisator*innen der Feier aufgrund vergangener rechter Angriffe auf queere Orte bereits im Vorhinein ahnten, dass es zu einem Überfall kommen könnte, organisierten sie an diesem Abend eigene Formen des Selbstschutzes. Mehrere Personen hörten während der Feier den umliegenden CB-Funk⁴⁸ ab. Sie erhofften dadurch frühzeitig mitzubekommen, falls Rechte diesen Funkverkehr für die Planung und Durchführung eines Angriffs nutzten.⁴⁹

43 Hunderte Teilnehmer bei Demonstration „Lesben und Schwule gegen faschistische Gewalt“, Taz, 8. 6. 1991.

44 Protestmarsch gegen Überfall, Berliner Kurier, 8. 6. 1991.

45 Die tatsächliche Anzahl der Teilnehmenden lässt sich heute nicht mehr endgültig feststellen. Aufgrund von Fotos des Demonstrationzugs würde ich davon ausgehen, dass eher zwischen 500 bis 1500 Personen an der Demo teilnahmen. Rolf Zöllner: Deutschland, Berlin, 7. 6. 1991, Lesben, und Schwulendemo, Schaut nicht weg, greift ein, Europa, Picture Alliance, [https://search.picture-alliance.com/search/images\(popup:image/350156182\)](https://search.picture-alliance.com/search/images(popup:image/350156182)) [25. 3. 2026].

46 Dietmar Wolf: Das braune Haus in der Weitlingstraße 122, Ostjournal, 20. 3. 2023, <https://www.ostjournal.de/03-das-braune-haus-in-der-weitlingstrasse-122/> [17. 2. 2026].

47 Mathias Frankenstein/Andrea Scheuring: „Endlich einmal ‚frei‘ feiern.“, Berliner Zeitung, 28. 5. 1991.

48 In den Zeiten vor erschwinglichen Mobilfunkgeräten waren Citizen-Band-Funkgeräte („Jedermannfunk“) eine Möglichkeit, um miteinander zu kommunizieren, während man unterwegs war.

49 Frankenstein/Scheuring: „Endlich einmal ‚frei‘ feiern.“

Die Polizei wiederum kritisierte diese Form des Selbstschutzes und forderte die Veranstalter*innen dazu auf, in Zukunft die Polizei über ihre Befürchtungen in Kenntnis zu setzen. Charlotte von Mahlsdorf begründete die Entscheidung, sich nicht an die Polizei zu wenden damit, dass sie der „jahrelangen polizeilichen Überwachung in der DDR überdrüssig“⁵⁰ gewesen war. Sie habe nun „nach der Wende ‚frei‘ feiern“⁵¹ wollen.

Eine weitere Form des Selbstschutzes vor queerfeindlichen Angriffen bot das Schwule Überfalltelefon. 1990 wurde diese Hotline ins Leben gerufen, um bei schwulenfeindlicher Gewalt den Betroffenen zur Seite zu stehen und die Vorfälle jenseits polizeilicher Statistiken zu dokumentieren. Die Nummer des Schwulen Überfalltelefons wurde auch am Abend des 25. Mai 1991 gewählt, denn in einem Artikel der „Taz“ heißt es weiter, dass „aus Berlin Leute des ‚Schwulen Überfalltelefons‘ und des Linkentreffs ‚Mehringhof‘ zum Schutz der Gäste“⁵² eintrafen. Die Anwesenheit von Personen des „Linkentreffs ‚Mehringhof‘“, einem seit dem Ende der 1970er-Jahre bestehenden alternativen Zentrum in Berlin-Kreuzberg, deutet auf Überschneidungen zwischen Antifa- und queerer Szene hin.⁵³ Welche Strategien des Selbstschutzes dabei ausgetauscht wurden und inwiefern queere Aktivist*innen in antifaschistischen Zusammenhängen aktiv waren, muss noch tiefergehend untersucht werden.⁵⁴

Die Historikerin Maria Bühner beschreibt ebenso für lesbische und feministische Strukturen in Leipzig, dass diese Anfang der 1990er-Jahre eigene Schutzstrukturen für ihre Räume und Veranstaltungen etablierten, da sie von der Polizei keine Unterstützung erfuhren.⁵⁵ In den ersten Jahren nach der sogenannten Wiedervereinigung fielen ostdeutsche Polizist*innen dadurch auf, dass sie insbesondere rassistischen aber auch queerfeindlichen und anderen diskriminierenden Taten kaum Einhalt geboten.⁵⁶ Die Täter*innen hatten – selbst wenn sie

50 Ebenda.

51 Ebenda.

52 Lesbisch-schwules Fest überfallen.

53 Auf diese Überschneidung verweist ebenso die bereits erwähnte Veranstaltung von Queer Nation Berlin (Fußnote 4).

54 Almut Degner/Christin Jänicke: Das Verhältnis von Antifa und Feminismus in Ostdeutschland. Praktische Beispiele aus 30 Jahren Antifa-Organisation, in: Arbeit – Bewegung – Geschichte 2022, H. 3, S. 69–94.

55 Maria Bühner: Laut lesbisch in Leipzig? Ein Überblick (1970er- bis Mitte der 1990er-Jahre), in: Georg Teichert (Hrsg.): L(i)eben im Verborgenen. Homosexualität zwischen Stonewall und der Ehe für alle, Leipzig 2019, S. 129–135, hier S. 133.

56 Patrick Wagner, „Smooth-Policing“ gegen rechte Gewalt, S. 159.

gefasst wurden – kaum etwas zu befürchten. Der Historiker Massimo Perinelli konstatiert passend dazu, dass die rechte Szene der 1990er-Jahre „auf eine Kultur der Straflosigkeit zurückblicken kann.“⁵⁷

Um zeitgenössische Erklärungsansätze und ihre Grenzen sichtbar zu machen, möchte ich im Folgenden ein Zitat von Charlotte von Mahlsdorf heranziehen. Es verdeutlicht, wie rechte Gewalt interpretiert wurde und welche Verkürzungen dabei entstanden:

„Ich kann diese Brutalität nicht in Worte fassen. [...] Was haben diese Jugendlichen für Eltern und Großeltern? Haben die denn gar nichts aus dem Kapitel brauner deutscher Geschichte gelernt? Sicher, das sind auch die Auswüchse von 40 Jahren Diktatur in der DDR. Ein Frust hat sich angestaut, den die Leute ablassen müssen. Und da keine Juden, Sinti oder Roma da sind, vergreift man sich an anderen Minderheiten, den Schwulen und Lesben.“

Von Mahlsdorf sieht die Ursachen der Gewalt hier unter anderem in der DDR-Sozialisation der Täter*innen. Auch dies ist eine der damals gängigen Gewaltdeutungen, die Kössler und Steuwer ausmachen. Anhänger*innen dieser Interpretation gingen davon aus, dass die Ursache für die Gewalt – salopp ausgedrückt – im tristen Leben im grauen Plattenbau läge, das gewalttätig und aggressiv machen könne. Außer Acht gelassen wurde dabei, dass insbesondere in den frühen 1990er-Jahren auch in den alten Bundesländern die rechte Gewalt auf einem Höchststand war – erst am Ende der 1990er-Jahre zeigten die Statistiken, dass mehr rechte Gewalttaten auf dem Gebiet der ehemaligen DDR verübt wurden.⁵⁸

Neben der Gewaltdeutung in von Mahlsdorfs Aussage ist es schlicht falsch, dass Schwule und Lesben deswegen angegriffen wurden, weil „keine Juden, Sinti oder Roma“ mehr da gewesen seien. Zum einen, weil natürlich auch nach 1945 Jüdinnen*Juden sowie Sinti*zze und Rom*nja in der DDR, Ostdeutschland und der Bundesrepublik lebten, und zum anderen ebenjene auch Anfang der 1990er-Jahre aus antisemitischen und antiziganistischen Motiven heraus angegriffen wurden. Von Mahlsdorf verkennt in dieser Aussage die alltäglichen

57 Massimo Perinelli: Umkämpftes Erinnern. Für eine migrantisch situierte Geschichtsschreibung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 2022, H. 49–50, S. 21–26, hier S. 22.

58 Kössler/Steuwer, *Gewalttaten, Gewaltdeutungen*, S. 30 f.

rassistisch motivierten Angriffe und wirkt ignorant gegenüber den Lebensrealitäten von Jüdinnen*Juden sowie Sinti*zze und Rom*nja Anfang der 1990er-Jahre in Deutschland.

Verkürzte Analysen wie diese dürften nicht ohne Folgen für die Organisation von Gegenwehr geblieben sein. (Gadjé-)Rassismus⁵⁹, Antisemitismus und Queerfeindlichkeit wurden häufig nicht zusammengedacht, was dazu führte, dass nur begrenzt solidarische Bündnisse zwischen verschiedenen Betroffenen-Gruppen entstanden.

Reaktionen einer Bewegungszeitschrift

Auch in queeren Bewegungszeitschriften wurde die rechte Gewalt der 1990er-Jahre thematisiert. Exemplarisch dafür steht die Lesbenzeitschrift „Frau Anders“. Diese Zeitschrift erschien erstmalig im Frühjahr 1989 in Jena, damals noch im Selbstverlag „nur zum innerkirchlichen Gebrauch“⁶⁰, da sie von der Lesben-Gruppe des „Arbeitskreises Homosexuelle Liebe“ der Evangelischen Studentengemeinde in Jena herausgegeben wurde. Die evangelische Kirche bot einen der wenigen Freiräume in der DDR, den auch queere Menschen nutzten, um sich auszutauschen, zu unterstützen und selbst Texte publizieren zu können. Mit der Möglichkeit, eigene Vereine zu gründen, wurde die Zeitschrift ab Sommer 1990 als Publikation des Frau Anders e. V.⁶¹ weitergeführt. Die „Frau Anders“ fungierte bis zu ihrer Einstellung 1993 als Sprachrohr ostdeutscher Lesben. Heute dient sie als eine der wichtigsten Quellen, um die ostdeutsche Lesbenbewegung der Wendezeit zu verstehen.⁶² In der Zeitschrift gab es regen Austausch über das

59 Gadjé-Rassismus bezeichnet Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze, der von Gadjé (Romanes für Nicht-Rom*nja) ausgeht.

60 In der Frau Anders 1990, H. 2, wurde dieser Aufdruck bereits verballhornt: „NUR ZUM INNERKIRCHLICHEN GEBRAUCH! / NUR ZUM INNERLICHEN BAUCH! [...] URIN KRICH ENGE [...] U U IRRE ACH!“ (Hervorhebung im Original, Ebenda, Umschlagseite). Fortan wurde dieser Zusatz überflüssig und nicht mehr aufgedruckt.

61 Dieser Verein war an den Unabhängigen Frauenverband angebunden. Bärbel Klässner: Als frau anders war, in: Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt/Gunda-Werner-Institut (Hrsg.): „Das Übersehenwerden hat Geschichte“ – Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution. Erweiterte Dokumentation des gleichnamigen Fachtags vom 8. 5. 2015 in Halle (Saale). Halle/Berlin 2015, S. 58–69, hier S. 67.

62 Maria Bühner: Rebellion und Zärtlichkeit. Zur Geschichte lesbischen Lebens in der DDR. Berlin 2024, S. 45.

Erleben der Umbrüche 1989/90, Outing am Arbeitsplatz, sexuelle Praktiken,⁶³ feministische Utopien, psychosoziale Probleme und Gewalt gegen Frauen.⁶⁴ In den späteren Ausgaben wurde auch die rechte Gewalt zum Thema einzelner Artikel.⁶⁵ Erst nach dem Pogrom in Rostock-Lichtenhagen Ende August 1992 meldete sich die Zeitschrift zu den deutschen Zuständen zu Wort, wie die folgende Analyse zeigt.

Mit einer Glosse von Christiane K. fand in der „Frau Anders“ eine erste Auseinandersetzung mit der rassistischen Gewalt statt. Dieser Text mit dem Titel „Glatze und Scheitel“ ist sehr ironisch gehalten und bringt verschiedene Ereignisse zusammen, wie rechte Gewalt, in Form von rassistischen Angriffen auf Geflüchtetenunterkünfte und antisemitischen Beschädigungen von NS-Gedenkstätten sowie die geplanten – und schließlich abgesagten – Feierlichkeiten zum 50-jährigen Abschuss der V2-Rakete in Peenemünde, die am 3. Oktober 1992 stattfinden sollten.⁶⁶ All das brachte K. mit der deutschen Einheit und dem in diesem Zuge erstarkten Nationalismus in Verbindung. Sie kritisierte ebenso die Gleichsetzung rechter und linker Gewalt und beschuldigte die Bundesregierung, zu denken, dass „links noch immer DERWAHREFEIND [sic!]“⁶⁷ stünde.

Nachdem sie die Debatten um den geplanten Gedenktag in Peenemünde darlegte und aufgrund dessen schlussfolgerte, dass nationalsozialistisches Gedankengut in Deutschland tief verankert sei und es keinerlei kritische Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte gegeben habe, kam sie zu dem sarkastisch formulierten Fazit: „Uns Lesben geht das [die rechte Gewalt; d. A.] aber alles

63 Lorenz Weinbergs Dissertation zeichnet die BDSM-Debatten in der Zeitschrift nach. Lorenz Weinberg: *Feministische „Sex Wars“*. Sexualität als Konfliktfeld lesbisch_queerer Bewegungen der 1970er–1990er Jahre im deutschsprachigen Raum, Bielefeld 2025.

64 Paula Kreutzmann: „SindwirnichtalleLesbenundSchwestern?“ – Begegnungen zwischen ost- und westdeutschen Lesben nach dem Herbst 1989, in: *Gerbergasse 18. Thüringer Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte und Politik* 2025, Studentische Sonderausgabe *Einheit und Vielheit*, S. 37–42, hier S. 37.

65 Zum bereits erwähnten Angriff auf das Frühlingsfest in Mahlsdorf übernahm die Zeitschrift lediglich eine Erklärung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg. *Frau Anders* 1991, H. 5, S. 6 f.

66 Geplant wurde der Festakt vom Bundesverband der Deutschen Luftfahrt-, Raumfahrt- und Ausrüstungsindustrie (seit 1993 nur noch Bundesverband der Deutschen Luft- und Raumfahrtindustrie) unter der Schirmherrschaft des damaligen Koordinators für Luft- und Raumfahrt der Bundesregierung Erich Riedl (CSU). Die Absage erfolgte allerdings erst nach heftiger Kritik in der britischen Presse. Erich Riedl auf der Abschußrampe, *Taz*, 29. 9. 1992.

67 Christiane K.: *Glatze und Scheitel*, in: *Frau Anders* 1992, H. 7, S. 2 f., hier S. 2.

gar nichts an. [...] Wir sind nicht so einfach zu erkennen, nicht, wenn wir weiß sind.“

Die Autorin beendete ihren Text damit, dass sie „verdammte Angst in diesem ScheißNeuenDeutschland [sic!]“ vor „Typen in den Bomberjacken und denen im Anzug mit der Bombenvergangenheit und/oder der Bombenzukunft“⁶⁸ habe. „ScheißNeue[s]Deutschland“ reihte sich dabei in vielerlei andere Formulierungen ein, die die Autor*innen der „Frau Anders“ nutzten, um ihrer Ablehnung der deutschen Einheit Ausdruck zu verleihen.⁶⁹ Nicht nur in der „Frau Anders“ wurde die sogenannte Wiedervereinigung kritisch betrachtet. Feminist*innen und Queers – insbesondere aus Ostdeutschland – kritisierten ansteigenden Nationalismus⁷⁰ und die regressive Gesetzgebung der Bundesrepublik bezüglich der Regelungen zum Schwangerschaftsabbruch⁷¹, den §175 StGB⁷² und das Transsexuellengesetz⁷³.

68 Ebenda, S. 3.

69 In meiner Masterarbeit konnte ich bereits feststellen, dass es in der „Frau Anders“ keinerlei positive Bezugnahmen bezüglich des Beitritts der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland am 3. Oktober 1990 gab. Diese Arbeit kann unter anderem in der Monaliesä – Feministische Bibliothek und Archiv Leipzig eingesehen werden. Paula Kreuzmann: „Alles wird anders ... wir bleiben lesbisch!“ Perspektiven in der Lesbenzeitschrift frau anders auf die Transformationsjahre 1989–1993, Masterarbeit, Universität Leipzig 2024, Monaliesä, HSS 2 Kre, hier S. 51.

70 Am 3. November 1990 wurde in Berlin zu einer Demonstration unter dem Motto „Lesben-Demo gegen Deutschnationalismus und Heterosexismus für einen starken Lesbenkampf“ aufgerufen. Martina Witte: Lesbische Separatistinnen in der autonomen Szene, in: Dennert u. a., In Bewegung bleiben, S. 317f., hier S. 318.

71 Mit den politischen Debatten um die gesetzlichen Regelungen zum Schwangerschaftsabbruch im Vereinigungsprozess beschäftigt sich Ulrike Lembke. Ulrike Lembke: Patriarchat lernen, Deutsches Digitales Frauenarchiv, 26. 6. 2020, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/dossiers/30-jahre-geteilter-feminismus/patriarchat-lernen> [23. 3. 2026].

72 Der §175 StGB sah ein Schutzalter von 18 Jahren für Sex zwischen Männern vor. Wohingegen das Schutzalter für heterosexuellen Sex bei 16 Jahren lag. In der DDR gab es mit der Abschaffung des §151 StGB-DDR im Jahre 1988 keine diskriminierenden Schutzfristen mehr. Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa: Zeitstrahl, in: Martin Lücke/Benno Gammerl/Andrea Rottmann (Hrsg.): Handbuch Queere Zeitgeschichten III: Bewegungen, Bielefeld 2026, S. 41–49, hier S. 43.

73 Nadja Schallenberg, eine lesbische trans Aktivistin aus Ost-Berlin, klagte 1992 erfolgreich vor dem Bundesverfassungsgericht gegen die Altersbeschränkung von 25 Jahren zur Namensänderung nach dem Transsexuellengesetz. In der DDR regelte ab 1976 die interne Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten die Transition. Einen Antrag auf Namensänderung zu stellen war ab 18 Jahren möglich. Interview mit

Die „Typen“, vor denen sich K. fürchtete, können als neue und alte Nazis gedeutet werden. Doch nicht nur vor denen hatte sie Angst, sondern auch vor der Ungewissheit, wie sie selbst in Zeiten erstarkender autoritärer Verhältnisse handeln würde. Sie befürchtete, dass sie „wieder ganz lange abducke und die Schnauze halte und windschlüpfig den Buckel krumm mache“.⁷⁴ Dieses Gefühl, so K. weiter, kenne sie schon aus DDR-Zeiten. Doch im Unterschied zu damals könne sie nun mehr Verantwortung für das Geschehen übernehmen. Diese Selbstreflexion kann als ein Aufruf an die Leser*innen verstanden werden, es ihr gleichzutun.⁷⁵

In der darauffolgenden, achten Ausgabe des Jahres 1992 veröffentlichte „CeKa“⁷⁶ einen weiteren Artikel zur rechten Gewalt. Der Text war mit „Die Demo“ betitelt. Obgleich sie dies nicht explizit benennt, kann davon ausgegangen werden, dass K. sich mit diesem Titel auf die Großdemonstration am 8. November 1992 in Berlin bezog. Unter dem Motto „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ hatten nach dem rassistischen und antiziganistischen⁷⁷ Pogrom in Rostock-Lichtenhagen sowohl die Regierungs- als auch die Oppositionsparteien,⁷⁸ Kirchen, Gewerkschaften und weitere Organisationen zu dieser Demonstration aufgerufen. Circa 350 000 Menschen nahmen an der Demo teil.⁷⁹ Viele nutzten diesen Anlass, um gegen die geplante Änderung des Grundgesetzartikels zum Grundrecht auf politisches Asyl und damit gegen die Regierung zu demonstrieren. Am Ende wurde der damalige Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, bei seiner Rede mit Eiern beworfen und das Kabel seines Mikrofons durchtrennt. Er sprach sich zwar gegen die Gewalt von rechts aus, forderte aber im

Nadja Schallenberg, 12. 6. 2020, Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum (FFBIZ-Archiv), M Rep. Berlin 20.1 Perspektiven auf 1989 – 8, <https://meta-katalog.eu/Record/36553ffbiz> [23. 3. 2026], 00:47:00–00:54:00.

74 K., Glatze und Scheitel, S. 3.

75 Ebenda.

76 Aufgrund der Initialen und des Schreibstils vermute ich, dass es sich dabei um dieselbe Autorin Christiane K. handelt.

77 Die antiziganistische Dimension des Pogroms arbeitet Merle Stöver heraus. Merle Stöver: Das antiziganistische Programm zum Pogrom in Rostock-Lichtenhagen 1992, in: *Zeitgeschichte online*, 6. 6. 2024, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/das-antiziganistische-programm-zum-pogrom-rostock-lichtenhagen-1992> [7. 3. 2026].

78 Die CSU lehnte es allerdings ab, an dieser, wie sie es nannte, „Alibiveranstaltung“ teilzunehmen.

79 Frank Kempe: Rassistische Gewalt bringt Leute zur Demo, *Deutschlandfunk*, 8. 11. 2012, <https://www.deutschlandfunk.de/rassistische-gewalt-bringt-leute-zur-demo-100.html> [6. 9. 2024].

gleichen Atemzug die Begrenzung und Steuerung von Zuwanderung.⁸⁰ An dieser Gleichzeitigkeit störte sich auch K. in ihrem satirischen Text. Hervorzuheben ist dabei die Ansprache, die sie zu Beginn wählte: „Ich weiß, Schwestern, es macht euch keinen Spaß, in eurer Lesbenzeitschrift dauernd über Außerlesbisches zu lesen“.⁸¹ Die Themen Rassismus, Antisemitismus, rechte Gewalt und Asylrechtsverschärfungen wurden von ihr so – analog zum Artikel der vorherigen Ausgabe – als etwas bezeichnet, womit Lesben auf den ersten Blick nichts zu tun hätten. Das revidierte sie allerdings am Ende des Textes, indem sie schrieb: „Für uns Lesben sieht’s dann natürlich nicht mehr so gut aus. Weil, wenn nicht mehr so viele AusländerInnen zum Aufklatschen da sind, dann wird ja trotzdem die Wachsamkeit über die Reinheit des deutschen Volkskörpers und so nicht erlöschen. Ich glaube, wir müssen dann verdammt viel mehr aufpassen, daß unser Deo uns nicht im Stich läßt.“⁸²

Mit dieser sarkastischen Zuspitzung schien sie den Leser*innen vor Augen führen zu wollen, dass auch Lesben von rechter Gewalt betroffen sein würden bzw. bereits betroffen waren („viel mehr aufpassen“) und diese deswegen kein „[a]ußerlesbisches“ Thema sei, sondern auch in lesbischen Zusammenhängen diskutiert werden müsse.

K. übte in diesem Text weiterhin scharfe Kritik an den allgegenwärtigen Debatten um Asyl und Migration und setzte diese in einen Zusammenhang mit der deutschen Einheit:

„Aber unser Land braucht inneren Frieden, damit es sein gewaltiges Aufbauwerk bewältigen kann. Da können wir nun mal AusländerInnen nicht gebrauchen. Jedenfalls nicht so viele. Die Regierung würde nie in dieses Gegröhle einstimmen ‚Ausländer raus!‘ Sie würde nur gerne gesetzlich bestimmen: einige – oder sagen wir, noch einige mehr – Ausländer raus, naja nicht raus, sondern ‚Kein Recht auf Stellen eines Antrags auf Asyl, wenn ...‘ Das klingt doch viel besser, nicht wahr, irgendwie kultivierter.“⁸³

80 Jens Renner: Deutschland im Herbst 1992, Analyse & Kritik, 20. 2. 2024, <https://www.akweb.de/ausgaben/701/anti-afd-deutschland-im-herbst-1992-lichterketten-gegen-rechts/> [27. 9. 2024].

81 CeKa: Die Demo, in: Frau Anders 1992, H. 8, S. 2 f., hier S. 2.

82 Ebenda, S. 3.

83 Ebenda.

K.s zugespitzte Kritik lässt sich im Kontext zeitgenössischer Auseinandersetzungen um Zugehörigkeit(en) in der Transformationsgesellschaft verstehen. Wie die Kulturhistorikerin Maren Möhring herausgestellt hat, wurden Fragen nationaler Zugehörigkeit um 1989/90 nicht nur rechtlich, sondern auch „durch in- und exkludierende Alltagspraktiken und national(istisch)e Imaginationen“⁸⁴ geregelt. Dabei dominierte eine ethno-kulturelle Vorstellung von Nation, die die deutsche Einheit primär als deutsch-deutsche Angelegenheit deutete und Migrant*innen, BIPOC, Jüdinnen*Juden sowie Sinti*zze und Rom*nja strukturell ausschloss.⁸⁵ Auch die Debatten um das Asylrecht fungierten in diesem Zusammenhang als zentrale Arenen, in denen ausgehandelt wurde, wer als zugehörig gelten konnte und wer nicht.⁸⁶ K.s Kritik an der geplanten Asylrechtsverschärfung kann somit als zeitgenössische Reaktion auf diese Entwicklungen gelesen werden, in denen Zugehörigkeit neu definiert und zugleich begrenzt wurde.

Die Auseinandersetzungen mit der rechten Gewalt in der einzigen Lesbenzeitschrift der DDR bzw. Ostdeutschlands beschränkten sich auf die beiden vorgestellten Glossen von „CeKa“ beziehungsweise Christiane K. Sie verdeutlichen, dass eine Beschäftigung mit den allgegenwärtigen rechten Angriffen erst zu einem Zeitpunkt stattfand, als das Thema ohnehin bereits breit rezipiert wurde. Die „Frau Anders“ hat ebenso wie andere mehrheitlich *weiße* feministische, lesbische Gruppen die Lebensrealitäten von jüdischen Lesben und Lesben of Color vernachlässigt und deren Perspektiven nicht einbezogen.⁸⁷ Röder Sissoko sagt über ihre Zeit in einer Lesbengruppe in Dresden Ende der 1980er-Jahre, dass ihr innerhalb der Bewegung nicht geglaubt worden sei, wenn sie von rassistischen Erfahrungen berichtete. Ihre Erlebnisse seien abgekanzelt worden mit den Worten: „Sowas gibt es bei uns nicht“.⁸⁸ Erst als die ersten rassistisch motivierten Morde verübt wurden und die Zeitungen darüber berichteten,⁸⁹ wurden ihre

84 Maren Möhring: Umkämpfte Zugehörigkeiten. Migrations- und Identitätspolitiken in der Vereinigungsgesellschaft, in: Marcus Böick/Constantin Goschler/Ralph Jessen (Hrsg.): Jahrbuch Deutsche Einheit 2023, Berlin 2023, S. 21–37, hier S. 22.

85 Ebenda, S. 25.

86 Ebenda, S. 29.

87 Jessica Bock: Der Ost-West-Frauenkongress 1990, Digitales Deutsches Frauenarchiv, 24. 4. 2020, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/dossiers/30-jahre-geteilter-feminismus/der-ost-west-frauenkongress-1990> [7. 3. 2026].

88 Nicola Lauré al-Samarai/Peggy Piesche (Hrsg.): Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost, Berlin 2019, S. 119.

89 Rassistische Morde gab es auch in der DDR, jedoch wurde darüber nicht berichtet. Die Initiative 12. August erinnert an die tödliche Hetzjagd auf Delfin Guerra und Raúl Garcia

Erfahrungen nicht mehr infrage gestellt. Des Weiteren bemerkte Röder Sissoko, dass weder Rassismus noch Nationalismus bei den Lesbengruppen zu DDR-Zeiten thematisiert worden seien.⁹⁰ Dies lässt sich insofern für die „Frau Anders“ bestätigen, als dass die Auseinandersetzungen mit Rassismus tatsächlich auf die oben erwähnten Artikel beschränkt waren, wohingegen Nationalismus insbesondere in Form von Kritik am wiedervereinigten Deutschland, viel Raum einnahm.⁹¹

Fazit

Die Analyse der Reaktionen und Interventionen queerer Akteur*innen auf die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre zeigt ein vielschichtiges Bild von Gegenwehr, das zwischen Selbstschutz, politischem Protest und Versuchen, die Gewalt zu deuten, reichte. Queere Initiativen organisierten nicht nur öffentlichkeitswirksame Demonstrationen, sondern entwickelten auch eigene Schutzstrukturen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund mangelnden Vertrauens in staatliche Institutionen. Zugleich war dieses Vorgehen stark ereignisbezogen und entwickelte sich vielfach aus unmittelbaren Bedrohungslagen heraus.

Zugleich verweisen die untersuchten Quellen auf zeitgenössische Deutungsmuster, die rechte Gewalt häufig verkürzt erklärten, etwa als Jugendproblem oder als Folge spezifisch ostdeutscher Sozialisation. Auseinandersetzungen in Bewegungszeitschriften, wofür in diesem Beitrag exemplarisch die Lesbenzeitschrift „Frau Anders“ steht, verdeutlichen, dass sich mehrheitlich *weiße* queere Initiativen erst dann mit der rechten Gewalt befassten, als diese ohnehin überall Thema war.

Da unterschiedliche Diskriminierungsverhältnisse häufig nicht zusammengedacht wurden, blieben solidarische Bündnisse zwischen verschiedenen Betroffenenengruppen begrenzt. Organisation erfolgte vielfach entlang spezifischer Betroffenheiten, wodurch insbesondere rassistische und antisemitische Dimensionen rechter Gewalt innerhalb der queeren Bewegung nicht durchgängig berücksichtigt wurden.

Parret am 12. August 1979 in Merseburg: <https://initiative12august.de/> [17. 3. 2026].

90 Lauré al-Samarai/Piesche, Labor 89, S. 119.

91 Paula Kreutzmann, „Alles wird anders ... wir bleiben lesbisch!“, S. 53.

Dieser Artikel kann aufgrund seines begrenzten Umfangs und der exemplarisch ausgewählten Quellen nur Schlaglichter auf einzelne Ereignisse und Debatten werfen. Eine umfassende Analyse der Auswirkungen rechter Gewalt auf queere Bewegungen sowie ihrer Gegenstrategien steht noch aus. Weitere Untersuchungen – insbesondere auf Grundlage von tiefergehenden Recherchen in (Bewegungs-)Archiven und Zeitzeug*innengesprächen – sind notwendig, um die komplexen Verflechtungen von rechter Gewalt, queerer Gegenwehr und innerbewegten Aushandlungen in der Transformationszeit genauer zu erfassen.

Zunehmende rassistische, antisemitische und queerfeindliche Angriffe haben in den letzten Jahren die Frage aufgeworfen, ob eine Rückkehr der „Baseballschlägerjahre“ zu beobachten ist. Sich vor diesem Hintergrund der Gegenwehr auf rechte Gewalt in den 1990er-Jahren zu widmen, vertieft nicht nur das Verständnis für Kontinuitäten rechter Gewalt, sondern macht auch widerständige Praktiken sichtbar, die als Anregung für heutige Bewegungen dienen können, die sich gegenüber einer erstarkenden rechten Szene behaupten müssen.

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2026/II

25. JAHRGANG

MAI 2026

Heiner Stahl

Arbeit – Macht – Lärm

Maschinengeräusche, Lärmarbeit und Versehrtheit (1900–1960)

Henning Fischer

Demokratisierung trotz Spaltung

Zum politischen Einfluss der Berliner Gewerkschaftsbasis
zwischen Ausnahmezustand und Kaltem Krieg, 1945–1947

Florian-Jan Ostrowski

Das neutrale Österreich und die VII. Weltfestspiele
der Jugend und Studenten 1959 in Wien

Paula Kreutzmann

„Lesben und Schwule gegen faschistische Gewalt“

Queere Bewegungen und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre
in Berlin und Ostdeutschland



METROPOL

Impressum

ISSN: 2366-2387 | ISBN: 978-3-86331-859-8

Herausgeber: © Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.,
Kleine Alexanderstraße 28, 10178 Berlin,
redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Verlag: Metropol Verlag,
Ansbacher Str. 70, D-10777 Berlin,
<https://metropol-verlag.de>
E-Mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion: Eric Angermann, Dr. Fabian Bennewitz, Vera Bianchi, Dr. Marcel Bois, Dr. Holger Czitrich-Stahl, Lena Glöckler, Minas Hilbig, Janik Hollnagel, Dr. Anna Horstmann, Bernd Hüttner, Dr. Dietmar Lange, Lisa Leichthammer (V.i.S.d.P.), Nina Neuscheler, Lisa-Marie Oelmayer, Katja Reuter, Lukas Rosenberg, Anja Thuns, Dr. Axel Weipert

Rezensionsanfragen:
buchbesprechungen@arbeit-bewegung-geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“ erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai, September) im Metropol Verlag Berlin im Gesamtumfang von ca. 600 Seiten.
Jahresabonnement 39,- € (Inland) bzw. 49,- € (Ausland), einschl. Porto;
Einzelheftpreis 14,- €, zzgl. Porto.
Das Abonnement verlängert sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr,

wenn es nicht zwei Monate vor Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Bestellungen, Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung – Geschichte“ veröffentlichten Texte sind urheberrechtlich geschützt. Es erscheinen nur Beiträge, die nicht anderweitig zur Veröffentlichung angeboten wurden oder bereits publiziert sind (Druck und Internet). Wird ein Manuskript zur Publikation angenommen, gehen die Veröffentlichungsrechte an den Herausgeber, auch für eine Online-Publikation auf der Website der Zeitschrift.

Manuskripte (nur letzte Fassungen) können per E-Mail, vorzugsweise als Word-Datei, bei der Redaktion eingesandt werden.

Beiträge sollten 50 000, Berichte 10 000 und Buchbesprechungen 8000 Zeichen nicht überschreiten (inkl. Fußnoten und Leerzeichen). Die Redaktionsrichtlinien sind auf unserer Website abrufbar.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Beiträge für die Zeitschrift werden nicht honoriert.

Hefte bis einschl. Jahrgang 2015 können – soweit noch vorhanden – über die Redaktion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: Arta Druck, Berlin

Redaktionsschluss: 31. 3. 2026

Inhalt

- 7 *Heiner Stahl*: Arbeit – Macht – Lärm.
Maschinengeräusche, Lärmarbeit und Versehrtheit (1900–1960)
- 32 *Henning Fischer*: Demokratisierung trotz Spaltung.
Zum politischen Einfluss der Berliner Gewerkschaftsbasis zwischen
Ausnahmestand und Kaltem Krieg, 1945–1947
- 56 *Florian-Jan Ostrowski*: Das neutrale Österreich und
die VII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1959 in Wien
- 78 *Paula Kreuzmann*: „Lesben und Schwule gegen faschistische Gewalt“.
Queere Bewegungen und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre
in Berlin und Ostdeutschland

Geschichtskultur

- 98 *Bernd Hüttner*: „Berg frei“ im digitalen Zeitalter?
Ein Interview mit Dieter Gross, Redakteur von
„NaturFreundeGeschichte / NatureFriendsHistory“
- 103 *Daniel Börner*: Gegen Geschichtsklitterung
Die Geschichtswerkstatt Jena und ihre Zeitschrift „Gerbergasse 18“
- 108 *Nils Heun, Silke Neunsinger und Göran Salmonsson*:
Das Gedächtnis der Arbeit. Tätigkeitsberichte als Quellen
und digitale Infrastruktur

Berichte

- 116 *Swantje Klotz*: Wenn der Tag zu Ende geht.
Nachtarbeit seit dem 19. Jahrhundert. German Labour History
Association/Universität Bielefeld 24./25. November 2025

Buchbesprechungen

- 121 Ravi Ahuja: Shipping Lords and Coolie Stokers: Class, Race, and Maritime Capitalism in the Early Twentieth Century (*Josie Läufer*)
- 123 Knud Andresen u. a. (Hrsg.): Arbeiten um zu leben! Zur Geschichte und Aktualität des Kampfes um Arbeitszeiten (*Alicia Gorny*)
- 126 Willi Bleicher: Texte eines Widerständigen. Briefe aus dem KZ, Reden und Interviews (*Erhard Korn*)
- 129 Mario Boccia: Krise im „Wirtschaftswunder“. Fordistische Betriebspolitik und Produktionsarbeit bei BMW von 1960 bis 1973 (*Karl Lauschke*)
- 132 Marcel Brüntrup: Zwischen Arbeitseinsatz und Rassenpolitik. Die Kinder osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen und die Praxis der Zwangsabtreibungen im Nationalsozialismus (*Katharina Sipple und Trille Schünke-Bettinger*)
- 135 Lutz Budrass/Eva-Maria Roelevink: Die Macht der Entwässerung. Die Emschergenossenschaft und die Erfindung des Ruhrgebiets (*Thilo Scholle*)
- 138 Bündnis 12. Februar (Hrsg.): Austrofaschismus und Februarkämpfe (*Georg Spitaler*)
- 141 Lucile Dreidemy u. a. (Hrsg.): Stimmen des Antikolonialismus. Eine globalhistorische Spurensammlung 1615–1915 (*Markus Hengelhaupt*)
- 143 Laura C. Forster: The Paris Commune in Britain. Radicals, Refugees, and Revolutionaries after 1871 (*Christopher Wimmer*)
- 147 Claus-Jürgen Göpfert: Zeitung im Kampf. 80 Jahre „Frankfurter Rundschau“ oder: Niedergang des linksliberalen Journalismus? (*Alexander Gallus*)

- 151 Manfred Grieger: Die Süddeutsche Zucker-AG im Nationalsozialismus. Zuckererzeugung, Nazifizierung, Zwangsarbeit, Kontinuität (*Christoph Strupp*)
- 152 Leo Grob: Bevor die Fabriken schließen. Arbeit und Management bei Alusuisse (1960–1991) (*Bernard Degen*)
- 154 Rüdiger Hachtmann/Jürgen Hofmann (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49 (*Olaf Briese*)
- 157 Mareen Heying/Alexandra Jaeger/Nina Kleinöder/Sebastian Knoll-Jung/Sebastian Voigt (Hrsg.): Verschwiegener Alltag. Gewalt am Arbeitsplatz seit dem 19. Jahrhundert (*Holger Czitrich-Stahl*)
- 159 Frank-Lothar Kroll/Stephan Lehnstaedt (Hrsg.): Jüdischer Widerstand in Europa. Grundlagen, Formen, Netzwerke (*Mario Keßler*)
- 162 Christiane Kruse: Frauen gegen Hitler. Weiblicher Widerstand im „Dritten Reich“ (*Trille Schünke-Bettinger*)
- 165 Kevin Lenk: Tod und Gemeinschaft. Die politische Instrumentalisierung der Toten des deutschen Linksterrorismus 1971–1977 (*Ezra Rudolph*)
- 169 Philipp Lorig/Virginia Kimey Pflücke/Martin Seeliger (Hrsg.): Arbeit in der Kritischen Theorie. Zur Rekonstruktion eines Begriffs (*Lisa Leichthammer*)
- 172 Clara E. Mattei: Die Ordnung des Kapitals. Wie Ökonomen die Austerität erfanden und dem Faschismus den Weg bereiteten (*Jürgen Wasem-Gutensohn*)
- 175 Mary Frances Phillips: Black Panther Woman. The Political and Spiritual Life of Ericka Huggins (*Clara-Sophie Höhn*)
- 178 Monica Prasad: Im Land des Überflusses. Reichtum und das Paradox der Armut in den USA (*Loren Balhorn*)

- 181 Ned Richardson-Little: The German Democratic Republic.
The Rise and Fall of a Cold War State (*Ilko-Sascha Kowalczyk*)
- 184 Veronika Schuchter: Ernst Toller. Revolutionär, Schriftsteller,
Antifaschist (*Peter Bierl*)
- 187 Juan Antonio Simón: Football and International Relations Under
Francoism (1937–1975) (*Julian Rieck*)
- 190 Christiane Tichy: Emmy Beckmann (1880–1967).
Beruf, Politik, Frauenbewegung. Eine Biografie (*Eveline Linke*)
- 193 Cornelia Wenzel: Frauen finden ihre Geschichte.
Vier Jahrzehnte Archiv der deutschen Frauenbewegung
(*Karin Aleksander*)
- 196 Theresa Wobbe/Léa Renard/Marianne Braig (Hrsg.): Sklaverei, Freiheit
und Arbeit. Soziohistorische Beiträge zur Rekonfiguration
von Zwangsarbeit (*Julia Harnoncourt*)
- 199 Christian Zech: Siegfried Aufhäuser. Gewerkschafter, Politiker,
und jüdischer Sozialist. 1884–1969 (*Gunter Lange*)
- 203 Abstracts
- 208 Autor:innen
- 210 Wissenschaftlicher Beirat